



Leseprobe aus König, Spielfelder des Selbst, ISBN 978-3-7799-2734-1
© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-2734-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-2734-1)

1 Einleitung

Jugendlichen ist gemein, dass sie am Ende ihrer Schulzeit aufgefordert sind, eine Entscheidung bezüglich ihres weiteren Lebenswegs zu treffen. Früher oder später müssen sie abwägen, welche Ausbildung oder welcher Studiengang zu ihnen passen könnte, welche Möglichkeiten ihnen offenstehen und wie sie ihre Ideen realisieren (oder solche entwickeln) können. Für Jugendliche ist diese Entscheidung, mit der das spätere Berufsfeld vorbereitet werden soll, äußerst wichtig. Bereits unter den 10- bis 18-Jährigen ist der Beruf der zentrale Bezugspunkt des eigenen Zukunftsentwurfs – für Mädchen gar etwas stärker als für Jungen (vgl. Zinnecker et al. 2002, S. 121 ff.). Der Beruf soll einen sicheren Arbeitsplatz versprechen wie auch die Möglichkeit, eigene Ideen bei der Arbeit einbringen zu können (vgl. Leven et al. 2015, S. 79). Das heißt, zwischen Sicherheitsüberlegungen und Selbstorientierung moderieren und verfolgen die Heranwachsenden ihre beruflichen Pläne. Und falls der eine oder die andere sich nach Verlassen der Schule doch nicht um eine Ausbildungsstelle oder einen Studienplatz bemüht, intervenieren in der Regel Familienangehörige, Freunde oder die Arbeitsagentur. So nimmt denn auch die große Mehrheit nach der Schule eine berufliche bzw. akademische Ausbildung auf, so dass von einer „Universalisierung des Bildungserwerbs“ (vgl. Hillmert 2014, S. 75) gesprochen werden kann.¹ Wenn auch die Statuspassage Ausbildung/Studium eine Herausforderung ist, der sich fast alle Jugendlichen stellen müssen, sehen doch die Lösungen und deren Folgen höchst unterschiedlich aus. Nicht nur unterscheiden sich die Möglichkeitsräume, innerhalb derer die Jugendlichen ihre Entscheidung treffen. Auch betreten sie mit der Aufnahme von Ausbildung und Studium sehr unterschiedliche Lebenswelten, die kaum mehr erlauben, sie unter die vereinheitlichende Kategorie der „Jugend“ zu fassen.

Dass die Möglichkeitsräume nach Verlassen der Schule ungleich strukturiert sind, ist vielfach belegt. So liegt ein breites Spektrum an Studien vor, die die „Illusion der Chancengleichheit“ (Bourdieu/Passeron 1964 ff./1971) dekonstruieren. Aufgezeigt wird die Abhängigkeit der Bildungschancen von der sozialen Herkunft (aber auch von Geschlecht und Migrationshintergrund), vor allem in Bezug auf die Schullaufbahn, aber auch in Bezug auf die nachschulischen Wege (vgl. etwa Vester 2006, S. 16 ff.; Hadjar/Hupka-Brunner 2013).

1 Innerhalb der ersten fünf Jahre nach Verlassen der Schule beginnen fast alle eine Ausbildung oder ein Studium – so zeigen die AID:A-Daten (vgl. Böwing-Schmalenbrock/Lex 2015, S. 52).

Untersucht wird dies vor allem an den Gelenkstellen, etwa dem *Zugang* zu Ausbildung bzw. Studium. Wenig ausgeleuchtet ist jedoch, so Emmerich et al. (vgl. 2016, S. 71 ff.), wie Ungleichheiten *im Verlauf* des Studiums (zu ergänzen ist: der Ausbildung) je nach herkunftsspezifischen Dispositionen und Kapitalien hergestellt werden,² wie in den jeweiligen Kontexten der Prozess der Umwandlung bestimmter Ressourcen in Bildungserfolg verläuft (vgl. Bühler-Niederberger 2011, S. 158 ff.).

Mit der Statuspassage Ausbildung/Studium betreten die jungen Erwachsenen mehr oder weniger fremde Welten: Die Räume, die für die nächsten Jahre ihre Ausbildungsstätten sein sollen, sind anders strukturiert als die, die sie aus der Schule kennen; der vorgegebene zeitliche Takt ist ein anderer. Routinen werden unterbrochen, neue müssen entwickelt und mit Handlungslinien anderer verwoben werden. Es sind zumeist unbekannte InteraktionspartnerInnen, auf die die jungen Erwachsenen im Ausbildungsbetrieb oder an der Hochschule treffen, und von denen sie in spezifischer Weise adressiert und herausgefordert werden. In diesen Welten sind andere Strategien gewinnträchtig als noch in der Schule, andere Praktiken gelten als angemessen. In all diesen Aspekten unterscheidet sich die Statuspassage nicht nur von der Schule, sondern unterscheiden sich auch die beruflichen und universitären Ausbildungen untereinander. Die Statuspassage, die mit Strauss (1971/2010, S. 128) als eine „aggregate passage“ bezeichnet werden kann, separiert die jungen Erwachsenen in Felder, in denen sie auf sehr unterschiedliche Bedingungen treffen. Üblicherweise werden auch in der Wissenschaft Studium und Ausbildung getrennt voneinander untersucht, steht die Hochschulforschung recht unverbunden neben Untersuchungen, die sich der Ausbildung zuwenden. In der vorliegenden Studie werden nun ausgewählte Ausbildungs- bzw. Studiengänge, genauer gesagt die Maler-Lackierer- und Friseurausbildung, das Lehramts- und Ingenieursstudium sowie das Kunststudium gemeinsam betrachtet, dem Gedanken folgend, dass die jungen Erwachsenen das gleiche Problem auf sehr unterschiedliche Weise lösen. Forschungsleitende Frage ist, kurz gesagt, wie die Statuspassage Ausbildung/Studium von jungen Erwachsenen ausgestaltet wird. Aus welcher Perspektive sich die vorliegende Studie der Statuspassage nähert, kann als erste Annäherung anhand von fünf Aspekten dargelegt werden:

Eine erste Grundannahme ist, dass die *Weise der Ausgestaltung der Statuspassage die Positionierung im späteren Erwachsenenalter* erklärt. Empirisch gut dokumentiert ist, dass Bildungsabschlüsse die Platzierungschancen strukturieren (Hillmert 2014, S. 82). Im Folgenden soll jedoch der dem Zertifikat vorausgehende Sozialisationsprozess in seiner Bedeutung für die Positionierung be-

2 Dazu liegen vor allem liegen Studien vor, die im Anschluss an Bourdieu die Frage der habituellen Passung von Arbeiterkindern zum Studium untersuchen (vgl. Kapitel 2).

rücksichtigt werden. Im Studium bzw. in der Ausbildung wird, so die Annahme, die Wahrnehmung der eigenen Position in der Welt modelliert, kann die Selbstpositionierung Bestätigung erfahren oder eine neue Richtung einschlagen: Träume werden aufgegeben oder entstehen, Aspirationen werden gesteigert oder gedämpft, neue Möglichkeitsfelder werden wahrgenommen oder als doch nicht passend zu sich bewertet. Wie die Akteure ihre Chancen deuten und im Zuge der Statuspassage umdeuten, wie sie ihre Strategien entwickeln, sich mit Grenzen und Spielräumen arrangieren und dabei Chancen reproduzieren oder erweitern, das wird im Folgenden ab der Aufnahme von Studium bzw. Ausbildung bis hin zum voraussichtlichen Abschluss drei Jahre später untersucht. Die tatsächliche Einmündung in den Beruf wird somit nicht erfasst. Was erfasst wird ist die Zukunft, wie sie im Zuge der Ausbildung bzw. des Studiums entworfen und permanent bearbeitet wird.

Zweitens versteht die vorliegende Studie die Statuspassage Studium/Ausbildung nicht bloß als Vorbereitung auf die soziale Position im späteren Erwachsenenalter. Vielmehr wird die *Statuspassage als Gegenwart der jungen Erwachsenen* betrachtet.³ Herausgearbeitet werden kann so die *Ungleichheit der Statuspassage*, die deutlich größer ist als die der Schulzeit, wo die unterschiedlichen Schulzweige zwar spezifischen Logiken folgen (vgl. etwa Breidenstein/Zaborowski 2013 zur schulformspezifischen Leistungsbewertung), aber doch eine vergleichsweise einheitliche Form aufweisen. Nach Verlassen der Schule separieren sich die jungen Erwachsenen und bewegen sich fortan in äußerst unterschiedlichen Ausbildungswelten: Der kleine Friseursalon stellt spezifische Anforderungen, Zumutungen und Chancen für die Auszubildenden bereit, die kaum etwas mit denen der Ingenieursstudierenden gemein haben, die in der Anonymität des großen Hörsaals Platz nehmen. Wieder anders sind die Erwartungen und Möglichkeiten, denen sich die Kunststudierenden gegenübersehen, die in einer überschaubaren Kohorte die Kunstakademie betreten.

Um die Situiertheit des Handelns bzw. die Strukturiertheit des Settings zu fassen, wird das Feldkonzept, wie es Bourdieu (vgl. etwa Bourdieu/Wacquant 1992/1996) vorschlägt, genutzt. Die Statuspassage wird, so kann drittens festgehalten werden, als *Bewegung durch ein spezifisches Feld* verstanden. Indem Betrieb, Hochschule wie auch Kunstakademie als Felder gefasst werden, gerät das je spezifische relationale Gefüge in den Blick, in dem sich die Jugendlichen positionieren. Erfasst werden aus dieser Perspektive die spezifischen Regeln, nach denen in den Feldern jeweils gespielt wird, die Strategien, die als angemessen gelten, wie auch das Kapital, das in dem jeweiligen Feld relevant ist. In der Bourdieu'schen Konzeption wird das Geschehen im Feld als ständiger Kampf

3 Die Vergangenheit ist als Ressource (bzw. Teil des Selbst) in die Gegenwart hereingeholt, wie es auch die Zukunft (als Selbstentwurf) ist.

um die besten Positionen gefasst (vgl. Bourdieu 1997/2001, S. 129). Aus einer stärker interaktionistischen Perspektive werden der Betrieb, die Hochschule und die Akademie auch verstanden als Spielfelder, in denen die Jugendlichen auf Interaktionspartner treffen, mit denen sie kooperieren und durch die sie ihr Selbst formen. Fragen der (habituellen) Passung wie auch der (interaktiven) Anpassung an das Feld stehen im Fokus der vorliegenden Analyse.

Dabei wird viertens die Statuspassage nicht als Phase der bloßen Einpassung in eine bestehende Ordnung – etwa des Friseursalons oder der Kunstakademie wie auch der Gesellschaft – verstanden. Es geht nicht nur um das Handeln in einer Ordnung, sondern auch um das Handeln an einer Ordnung, das „prozessuale Ordnen“, wie es Strauss (1993/2010) fasst. Im Folgenden wird also die *aktive Herstellung der (feldspezifischen wie auch gesellschaftlichen) Ordnung* untersucht, wie sie in einer Art „Komplizenschaft“ (Bourdieu 2001b, S. 166) von den jungen Erwachsenen reproduziert, aber auch unterwandert wird (vgl. Bühler-Niederberger/Türkyilmaz 2014, S. 244).

Fünftens fußt die Studie auf der Vorstellung, dass mit Ausbildung und Studium mehr als nur der berufliche Weg vorbereitet oder an der sozialen Position (in der Gegenwart oder Zukunft) gearbeitet wird. Es geht immer auch um die *Formung des Selbst* als einer für sich und anderen erkennbaren Person – darauf deutet bereits der genannte Befund hin, dass der Beruf für fast alle Jugendlichen die Möglichkeit bieten soll, eigene Ideen einzubringen (vgl. Leven et al. 2015, S. 79). Mit dem Begriff „Individualismus“ fasst dies Müller in Anlehnung an Weber als Kennzeichen der Moderne:

„Mit Individualismus ist gemeint, dass der Mensch sich durch Bildung zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickelt und damit seiner Lebensführung ein unverwechselbares Gepräge verleiht.“ (Müller 2016, S. 25).

Gerade die (Vorbereitung auf die) Arbeit gilt dabei als zentraler Bereich, um Individualität auszubilden und anzuzeigen (vgl. Mansel/Kahlert 2007), und sie ist, darauf verweist die Debatte um die „Subjektivierung von Arbeit“ (Baethge 1991; Moldaschl/Voß 2003), diesbezüglich gar relevanter geworden. In der Arbeit einen Bezug zum Selbst herzustellen ist demnach nicht nur individueller Anspruch, sondern auch soziale Erwartung. Mit den gewachsenen Anforderungen an das Selbst und den zunehmenden Entgrenzungsprozessen steige jedoch, so der pessimistische Blick auf die diagnostizierte Entwicklung, der Druck auf den Einzelnen (vgl. Jurczyk et al. 2016, S. 81). Inwiefern eine Subjektivierung, oder, wie es im Folgenden (mit etwas anderer Nuancierung) genannt wird, eine *Selbstorientierung* überhaupt gleichermaßen in den verschiedenen Feldern zu finden ist, inwieweit diese gefordert oder eingeschränkt wird, inwieweit Selbstorientierung Kapital oder Hindernis bei der Ausgestaltung des Selbstprojekts

im Malerbetrieb oder in der Hochschule ist, darauf soll im Folgenden die Empirie Antwort geben.

Kernkonzept der Studie, in dem sich die fünf Annahmen kumulieren, ist das *Selbstprojekt*. Dieses Konzept ist in dem DFG-Projekt „Zwischen Selbstprojekt und limitierten Chancen – eine Längsschnittstudie der biographisch verdichteten Phase zwischen Schule und Berufsqualifikation“ (Bühler-Niederberger, BU 1034/7-1) konturiert worden, aus dem die vorliegende Studie hervorgegangen ist. Mit Selbstprojekt wird die biografische Ausgestaltung, das „working out“ (Strauss 1993/2010, S. 88) der Statuspassage gefasst, das weit über die rein berufliche Lebenslaufgestaltung hinausgeht. Um Selbstprojekte zu verstehen, werden (1) die handlungsleitenden *Orientierungen* erfasst. So kann der eingeschlagene Weg eher einer Sicherheitsorientierung folgen, in dem Sinne, dass gute Arbeitsmarktchancen und Berufspositionen vorbereitet werden sollen, oder aber stärker einer Selbstorientierung, in dem Sinne, dass die Verwirklichung eigener Ideen und eine hohe Identifikation mit der Tätigkeit angestrebt werden. Weder schließen sich dies Orientierungen wechselseitig aus, noch sind sie als feste Größen zu verstehen. Vielmehr interessiert, wie sie im Zuge der Statuspassage neu bewertet und neu ausbalanciert werden. Das Selbstprojekt findet dabei (2) stets innerhalb *strukturierter Chancen* statt, wobei die Chancen durch das Handeln der Akteure auch modifiziert werden. So können etwa herkunftsspezifische Ressourcen genutzt oder verschwendet, umgedeutet oder ignoriert werden. Das heißt, (3) die *Strategien* der jungen Erwachsenen, die zur (Re-)Strukturierung beitragen, sind für das Verständnis der Ausarbeitung des Selbstprojekts zentral. Gefasst wird das Selbstprojekt also in seiner Prozessualität, d. h. erfasst wird, wie Entscheidungen, strukturierte Chancen, Orientierungen und Strategien im Zuge der Statuspassage erhärtet aber auch neu bewertet und modifiziert werden – und wie auf diese Weise strukturierte Chancen (re-)produziert und soziale Ordnung hergestellt wird.

Mit dieser knappen Herleitung des Erkenntnisinteresses ist die doppelte *sozialtheoretische Verankerung der Studie* bereits angezeigt, nämlich die Verankerung im Symbolischen Interaktionismus sowie die Ergänzung einer ungleichheitsanalytischen Perspektive in Anlehnung an Pierre Bourdieu. Anknüpfend an Mead (1934/1973) wird das Selbst als eine Instanz verstanden, die in Interaktion mit anderen (und nicht bloß Relation zu anderen) und in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erwartungen geformt und dabei stets auch modifiziert wird. Denn erst aus der Perspektive der anderen wird die eigene Person wahrgenommen und reflektiert, so dass ein Bewusstsein des eigenen Selbst entsteht. Indem solcherlei Erfahrungen zu Haltungen verarbeitet werden, ist das Selbst strukturiert. Es ist aber auch eine strukturierende Instanz, insofern es die Umwelt entsprechend seiner Haltungen auswählt und interpretiert. Grundlegend ist das Selbst zu verstehen als Kernelement der reziproken Konstitution von Individuum und Gesellschaft. Strauss ist es vor allem, der in An-

schluss an Mead den prozessualen Charakter des Selbst, das beständige „working out“ (Strauss 1993/2010, S. 88), weiter ausarbeitet und entsprechend auch soziale Ordnung als „processual ordering“ (ebd., S. 254 ff.) fasst. Interaktionistische Ansätze, wie sie von Mead vorgelegt und von Becker, Strauss und anderen weiterentwickelt wurden, geben die Perspektive in der vorliegenden Studie vor. Gelenkt wird der Blick so auf die signifikanten und generalisierten Anderen sowie den Kommunikationsprozess in den jeweiligen Situationen bzw. Spielen (dem game). Nur begrenzt weiterführend ist der Ansatz zur Erfassung der (Strukturiertheit der) Situation und sozialer Ungleichheiten. Um dies einzufangen wird im Rahmen der vorliegenden Studie die Praxeologie Bourdieus genutzt, insbesondere eben das Feldkonzept. Mit Bourdieu geht es vor allem um die Passung von Feld und Habitus, um die Vorangepasstheit, die auf einer ähnlichen Geschichte beruht.⁴ Im Rahmen der vorliegenden Studie wird das Feldkonzept insoweit modifiziert, als dass es auch (wider Bourdieu) interaktionistisch ausgedeutet wird, indem etwa die Anpassungsleistungen des Selbst (statt Habitus) untersucht werden, andere Teilnehmenden im Spiel nicht nur als KonkurrentInnen, sondern auch als KooperationspartnerInnen betrachtet werden und die Balancen, die mit relevanten Anderen außerhalb des Spielfeldes gefunden werden, Berücksichtigung finden. Es geht eben nicht nur um die Positionierung im Feld, sondern grundlegend (und damit verwoben) um die Transformation zum Künstler oder zur Friseurin oder, weiter gefasst, um die Selbstformation – ein Prozess, den zu untersuchen Bourdieu kaum Begrifflichkeiten anbietet. Wie dieser Prozess verläuft, wie sich Orientierungen und Strategien und damit auch die Selbstpositionierungen verändern, wird im Folgenden unter Berücksichtigung des interaktiven Geschehens sowie der Logiken der Felder untersucht. Das ist gemeint, wenn im Titel von „Spielfeldern des Selbst“ gesprochen wird.

Fragestellung und theoretische Perspektive der vorliegenden Studie begründen das *methodische Vorgehen*. Um eine Varianz von Selbstprojekten zu erfassen, wurde ein möglichst *kontrastives Sample* gewählt – kontrastiv in Bezug auf die Orientierung (sicherheitsorientiert vs. selbstorientiert) sowie auf das Kapital, über das die Jugendlichen zu Beginn der Statuspassage verfügen. Dieses wird in erster Annäherung als schulisches Kapital dichotom gefasst als „Verfügen über (Fach-)Abitur“ vs. „Nicht-Verfügen über (Fach-)Abitur“. Ausgewählt wurden Gruppen, von denen aufgrund der Forschungslage erwartet werden konnte, dass sie für je eine der Merkmalskombinationen charakteristisch sind: Friseur- und Maler-Lackierer-Auszubildende (sicherheitsorientiert, geringes

4 Nach Bourdieu existiert die soziale Realität „sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Köpfen, in den Feldern und in den Habitus, innerhalb und außerhalb der Akteure.“ (Bourdieu/Waquant 1992/1996, S. 161)